

Verbundkatalog Kalliope

Vermutlich in: St. Galler Tagblatt

Schule der Weltbürger. (Ein Dokument). I. II.

Mann, Monika

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Schule der Weltbürger

(Ein Dokument)

Wenn man auf eine kurze Frage eine lange Antwort gibt, so ist das verdächtig oder zumindest sonderbar. Fragt man dich, wie du heißt, so ist die Antwort ein Name, sonst nichts. Man fragt mich, welcher Nationalität ich bin, und ich antworte — ich bin amerikanischer, ursprünglich deutscher, zwischen-
hinein auch tschechischer und ungarischer und dem-
nächst wohl wieder deutscher Nationalität. — Es ist
eine viel zu lange Antwort, als daß sie einen nicht
verwundert, ja argwöhnisch lassen sollte. Und wirk-
lich, man schaut mich mit großen Augen an, als
wolle man sagen — Teufel, dahinter muß eine Ge-
schichte stehen! — Mit Gott, hier ist sie denn! Das
heißt, eine Geschichte ist es eigentlich nicht, sondern
eine persönliche Erfahrung, entsprungen dem Geist
der Zeit — pointenlos in ihrer Wirrheit und Verwor-
renheit, Traurigkeit und dennoch gut, ja strahlend.

Einst ließ man ein Wort ins Gebet einfließen für
das Vaterland, daß es erhalten bleiben möge im
Kriege zwischen den Völkern: Heute läßt man ein
Wort ins Gebet einfließen für die Welt, daß sie er-
halten bleiben möge im Kriege gegen sich selbst.

Unsere Gedanken, Träume und Gebete, mögen sie
intim sein, sind heute mondial gefärbt. Einst war der
Gipfel von Scherz, seinen Hund, angetan mit einem
karierten Mäntelchen und Federhut, in einen Fessel-
ballon zu setzen, möchte Gebell und Gewinsel den
blauen Aether entzücken! Heute setzt man seinen
Hund, mit allerlei sphärischen Schinken ausgestaffiert,
in einen Sputnik und gibt ihn der Frau Erde auf
ihrer Rundreise als Begleiter mit. Möchte mein Hünd-
chen mir dann erzählen, wie der Mond von hinten
aussieht, ich sehe immer nur sein unheimlich Ge-
sicht! So scherzt sich's also in unserer Zeit, und es
vergeht einem fast das Lachen. Man schämt sich fast
vor seinem Hund, dem kosmischen Haustier. Er
reist ohne Grenzen, Valutawechsel, Paß- und Zoll-
revision, ohne Red Tape, indes man selbst — nun,
schweigen wir! Und wäre das Wort «Weltbürger»
nicht ein hochfahrendes Synonym für das Wort «Zi-
geuner», würde man rufen — ich habe bei alldem
ein wenig zu weltbürgern gelernt, nicht nur du, Hünd-
chen!

Aber warum schweigen? — Schon in der Schul-
zeit verstimmte, demütigte mich die Kanzlei, das Se-
kretariat, das Direktorenzimmer: Es handelte sich dort
stets um eine Art des Rechenschaftstehens, um eine
Art des Augias. War mein Gewissen unrein, wurde
ich rot bis in die Ohren; war mein Gewissen rein,
wurde ich rot bis in die Ohren. Später, bei der Au-
gas des Grünen Tisches wurde ich wohl grün.

Der Staat schweigt in seiner Bürokratie, weil sie
ihn aufrechterhält. Und der Bürokrat, Träger des
Staates verrichtet sein Amt mit Behagen und mit
Stolz. Mich fragte einmal ein Kind — braucht der
Papst eigentlich einen Paß, wenn er reist? Ich er-
widerte, daß er den Vatikan nicht zu verlassen
pflüge, daß er wohl gegebenenfalls ein himmlisches
Abzeichen mit sich trage, vor dem die irdischen Auto-
ritäten sich beugen. Ich glaube jedoch — sagte ich
zu dem Kind —, daß bei aller Gebeugtheit jene
Autoritäten sich erheben fühlen: Ich lasse dich zie-
hen, heiliger Mann, weil ich die Macht habe, dich
ziehen zu lassen — mögen sie denken, und der große
Papa mag ihnen nachfühlen. Ein rosiger Hauch der
Scham mag sein Antlitz überziehen, während Seine
Herrlichkeit einen kleinen Grenzbeamten passiert.
Damit sagte ich, daß den höchsten Sterblichen vor
den Behörden das Kribbeln überkommt. Was nun
mich betrifft — ein Irgendwer — so habe ich jenen
Dornenweg wohl ausgekostet.

Ich war fünfzehn Jahre alt, als ich zum erstenmal
einen Paß mit mir trug. Ich passierte die Grenze
Deutschland-Osterreich-Schweiz, um dort ein Pen-
sionat zu besuchen. Mit neunzehn Jahren trug ich
zum zweitenmal einen Paß mit mir, als ich die Grenze
Deutschland-Schweiz und Schweiz-Frankreich pas-
sierte, um Paris zu sehen. Sonst war von einem Paß
und dergleichen in meinem Leben keine Rede gewe-

sen. Beim Ausbruch des Dritten Reiches fing es an,
und es riß nicht ab.

Daß ich automatisch mit meinem Vater ausgebür-
gert wurde — er hatte sich offensichtlich gegen die
deutschnazistische Regierung und ihr Unwesen aus-
gesprochen, ich nicht — ist läppisch, um so läppi-
scher, da derjenige, welcher das Urteil so familiant
über uns verhäng, keinen Familiensinn hatte. Doch
jene Ausbürgerung war mir bei aller Läpplichkeit
und bei aller Schrecklichkeit eine Ehre: Und bei
aller Ehre war ich staatenlos. Es war einem das
Kleid vom Leibe gerissen worden, das man ohnedies
nicht mehr tragen wollte, aber jetzt stand man
schutzlos im Winde. Ich befand mich gerade in
Italien und wollte, da es um Weihnachten war, meine
Eltern in der Schweiz besuchen. Dies ermöglichten
mir fremde provisorische Schutzherrn wie der später
vom Duce ermordete Conte Ciano und der Bundes-
präsident Motta, in Form eines italienischen Aus-
reise- und schweizerischen Einreisepasses. Nun aber
kam wie der Weihnachtsmann ein gebildeter und be-
herzter Demokrat mit Namen Benesch und schenkte
uns ein neues Kleid — genau gesagt, eine ganze Gar-
derobe, denn es waren acht neue Kleider. Ich ver-
gesse nicht, wie der tschechische Generalkonsul dem
«Freilein» die Hand küßte und ihm Glück wünschte
zur tschechischen Karriere. Meine Brüder gingen
wirklich nach der neuen Heimat und hatten sie gern.
Golo erlernte sogar ihre (konsonantenreiche, für

uns verwickelte Sprache so weit, daß er besichtliche Artikel ihren Zeitungen lieferte. Klaus eroberte sich einen guten Platz in der «Literatur» Prags. Mein Vater hielt Vorträge in Prag... Wir waren Tschechen, so traumhaft es uns anmutete. Ich selbst wollte in meiner dankbaren Befangenheit nichts anderes zu tun, als Sootiana zu spielen. — Als ich «Deutsche» bei meiner ungarischen Heirat in England — einem italienischen Aufenthalt zu verdanken — meinen tschechischen Paß verlor («und sollen sein ein Fleisch» aus fünf Nationalitäten), war es mir leid darum. Denn er hatte mir jene Zeit hindurch treuen, wenn auch ein bißchen traumhaften Schutz verliehen. Er kam freilich von Benesch, vom Geiste eines Masaryk und nicht eines Zapotocky.

Die Wogen des Atlantischen Ozeans wütheten herbstlich. Mein neuer Schutzherr mit Namen Horby — ein ausgezeichnete Admiral — pulste ins Bild. Jedoch verhinderte er samt allen Admiralen nicht das Scheitern eines Schiffes, das hundert Britenkin- der und uns Jungvermählte nach Kanada evakuieren sollte. Ein deutsches Torpedo schickte beinahe alle Kinder, beinahe die ganze Besatzung, schickte meinen Mann in den Tod. Eigentlich war es dies größte und schrecklichste Erlebnis, das mich die Verachtung vor jeglicher Scheidung, vor schäbigen und absurden Barrieren zwischen den Nationen lehrte. Angesichts des Gewaltig-Entsetzlichen, angesichts des Unmenschlichen, das da unter Menschen geschah —

ich selbst war auf dem besten Weg zum Meeresgrund — entschied ich, daß dies alles aus lächerlichen und wahn sinnigen Ursachen geboren sei. Wie durch ein Wunder wieder zum Leben aufgeacht, fand ich es bei allem Verlust neu und schön. Aber Ohnmacht, Ekel, ein Drang zum Lachen befiel mich, als ich auf dem ungarischen Konsulat in London um einen neuen Paß eingab. Englisches Ausreisevisum, amerikanisches Einreisevisum, Rechenschaft stehen und Augias, formulare Aussage und Stempelplage im Zeichen der Sirenen — der Ekel tilgte ein wenig die Trauer, dafür war es mir gut: Sonst mochten doch die Walfische, mochte doch Moby Dick persönlich diesen ganzen widrigen Kram verschlingen!

Daß meine Brüder und Vettern und Freunde für Amerika kämpften, daß sie dafür — nämlich für Demokratie und Menschenwürde durchs Feuer gingen, und daß mein Vater ein Streiter der Demokratie und Menschenwürde war — für die ich mit meinem Herzen gleichwohl eintrat — und daß er ein guter Freund Roosevelts war, half mir nichts: da es hier nicht um dergleichen, sondern um Quoten ging. Ich war ein Besucher Amerikas, immer wieder um das Visum-Visum eingebeugt. Die Akten häuften sich. Als ich nach sechsjährigem amerikanischem Aufenthalt bei Kriegsende meine Emigration anstrebte und die Kanäle des Columbus mir zur Gewohnheit gemacht hatte, häuften sich jene Akten noch mehr. Es kam der Tag, daß ich (dem vorgeschriebenen Bume-

rangprozeß zufolge) die USA verließ, um von draußen, nämlich von Montreal, Kanada, in aller Form in den USA einzuwandern, was während des Krieges nicht möglich gewesen war.

Abgesehen davon, daß ich das alte gartenteiche französische Städtchen reizend fand, schauderte ich vor dem Stoß meine Person betreffender Amtspapiere, der mich auf dem American Consulate General Montreal anglotzte: Man konnte meinen, es handle sich um einen sechsfach Vorbestraften. Heil back home hieß nicht, daß ich zuhause war. Bis dahin sollte jener Stoß und das Spiel der Bürokratie an Dimensionen noch gewinnen! Nach endlichem Empfang der sogenannten First Papers dauerte es ganz auffallend lang, bis ich endlich das Staatsbürgerrecht, bis ich endlich eingeschoren wurde. Wer oder was war schuld? War dem Weißen Haus zu Ohren gekommen, daß ich gerne Tolstoj las und die Musik von Mussorgskij liebte? Waren es «linkselnde», «pacemongeriesche», das heißt pazifistische Verwandte, war/mein Plan, eine Reise nach Mexiko zu tun, war es die allgemeine Vorsicht der Regierung, die meine Fragen und Forschungen, unterstützt von einem in solchen Dingen gewiegten Rechtsanwalt, nichts fruchten ließ? (Es stand ja alles und manches andere mehr in jenem Aktenstod!) Ich saß da also immer noch mit meinem (nunmehr ganz «anrüchlichen») Ungarpaß.

Das ungarische Konsulat in New York war ausgezogen, umgezogen, stand überhaupt nicht im Telefonbuch. Man mußte wissen, daß es durch die Hintertüre einer britischen Institution im finsternen Downtown zu betreten war. War ich auch wohl ein wenig abgebrüht, so wurden doch Ohnmacht und Lachkitzel von damals jetzt zur regelrechten Furcht. Ich fühlte mich fehl am Platz, und ich fürchtete mich. Obgleich mein Mann Ungar gewesen war, habe ich nie ein besonderes Verhältnis zu seiner Heimat gehabt. Ihre Pferdesteppen, ihr buntes kultiviertes Budapest, ihre Rhapsodien — ich kannte es aus der Ferne. Doch das, was mir immer an jenem Volk gefiel, war seine Weltaufgeschlossenheit, sein vielinteressiertes, kosmopolitisches Wesen. Mein Mann war in den verschiedensten Sprachen und Kulturen zuhause, und er war keine Ausnahme. Diese Herren hier — sie waren klein und geheimnisvoll — sprachen überhaupt nur ungarisch. Sie flüsterten hinter staubigen Barrieren mit Seitenblicken nach meiner Person, sie verschwanden und kamen wieder — kopfschüttelnd, mit finsterlistigem Grinsen, so schien mir, Namen aussprechend wie Rákosi und Buda-pesti. Sie bedeuteten mir mit unheimlichem Händereiben in ihrer Sprache, die ich nun gerade so gut verstand wie die Sprache der Maikäfer, wiederzukommen, ein andermal vielleicht... Der Augenblick gab mir das Unfallliche ein, daß dies in Menschen verwandelte Maikäfer waren, die über mein Schick-

Schule der Weltbürger

(Ein Dokument) II.

Es war so weit — wiederum im Sommer —, daß ich vor den hohen Richter trat. In einem turmaalartigen Archiv, wo Männer in Hemdärmeln und Goldbrillen zwischen Akten schwitzten, saßen wir, die Angeklagten — nein, die Antragsteller, Vertreter eines Titels, eines Rechts, auf langen Bänken oder Stühlen und warteten. Emigranten aus aller Herren Ländern — Japaner, Portoriker, Deutsche, Philippiner, Juden, Holländer, Franzosen, Neger — teils trüben und hungrigen Angesichts — erwarteten das Urteil, würden oder würden sie nicht jenen Titel, jenes Recht erlangen. Wir saßen 2, 3, 4 und 5 Stunden. Die Hitze war groß. Der Straßenlärm verhing sich kitzelnd in den Fenstern. Ab und zu verschwand einer von uns hinter einer Tür, woben ein Mann in Hemdärmeln und Goldbrille aktenbeladen ihn beorderte. Ich erfuhr, daß dort eine Art Untergericht stattfand, eine Art Untergott wartete: Von ihm wurde man in das eigentliche Gemach und vor den eigentlichen Gott gestellt. Ich hatte das Haus am frühen Morgen betreten. Die Sonne kochte mittig, als ich von meinen beiden Zeugen schützend eingerahmt — als wir drei wie die Zinnsoldaten vor den Richter traten. Jetzt sah ich den Rhododendronwald Pennsylvaniens, der mit seinen rosa, weißen und blauen Blüten und mit seiner sattem Ruh von der feuchten

Hitze widerstrahlte — in dem ich die Constitution gelernt hatte, die Präsidenten, die 48 Staaten und ich fühlte mich plötzlich wohl, glücklich. Ob ich Amerikas Ehre mit Waffen verteidigen wollte, hörte ich fragen. Nein, antwortete ich glücklich. Als der Richter mit freudlichem, ja gewinnendem Lächeln seine Frage wiederholte, gab ich ihm das Ja, obwohl ich keine Waffe in Händen gehabt hatte, obwohl ich mit Waffen nicht umzugehen wußte. Während wir schon bei der nächsten Frage waren, dachte ich blitzschnell — wenn einer übel von meinem Bruder redet, mag ich ihm einen Nasenstüber versetzen; wenn einer übel von China, Norwegen, Rumänien oder Amerika redet, so ist mir's einerlei! Denn das sind Begriffe, während mein Bruder ein Individuum, eine Tatsache ist. Ich mag nur für das Individuum den Nasenstüber austeilen! — Ich zählte langsam, stockend, ich glaub ein wenig singend die Staaten auf, nebenher dachte ich wieder blitzschnell — und doch, jene Begriffe mögen Tatsachen sein. Der Begriff eines Landes, einer Nation, eines Kontinents, der Begriff «Amerika» wird individuell, verteidigungswert in diesem Menschen, der da als Richter vor mir sitzt. — Kentucky, Tennessee, Georgia, Florida — summte ich, und ich stockte. — In diesem Menschen, der als Richter vor mir sitzt. — Alabama, Mississippi, Louisiana, Ohio, Indiana, Michigan, Wisconsin, Minnesota, Kansas, Nebraska, Colorado, New Mexico, seine Fahne hat 48 Sterne, aber Texas hat nur einen Stern (improvisierte ich), Idaho, Utah, Kalifornien, Oregon, Washington. — In diesem Menschen, der als Richter vor mir sitzt... Mir

schwindelte. Ich hörte meine lieben Zeugen flüstern — Connecticut, Maryland, Massachusetts, Pennsylvania —, der Richter trommelte im Takt dazu mit seinen Fingern auf den Tisch. Die große Hitze und Gott weiß was ließen mich verstummen. Ohne es zu wissen, hatte ich schon gewonnen. Wir durften gehen. Ich wußte nicht, ob ich dem Richter die Hand geben sollte. Ich tat es, sein so gewinnendes Lächeln erwiderte. Er hat das Gesicht eines Geistlichen, der gerne Baseball spielt, durchfuhr es mich. Er sieht aus wie ein Papst, der gerne Drachen und Luftballone steigen läßt, wie ein Mönch, der gerne Banjo spielt und Schmetterlinge fängt; wie ein hoher Priester, der steppanzen kann; wie ein weißhaariger Knabe, der mit der Welt Schussern spielt; wie einer der das Oben und Unten, Ernst und Scherz, Schwarz und Weiß, das Kind und den Mann, das Tierische und Göttliche in sich zu vereinen weiß, spielend, ohne darunter zu leiden; wie einer, der die Welt zu vereinen will — ohne Leid. Uebrigens würde ich für ihn und seine Ehre getrost einen Nasenstüber austeilen. — Wir waren draußen, passierten die trüben hungrigen Angesichter, die da noch in der Archivluft herumhingen. Ich würde dies Gebäude wohl nicht so schnell wieder betreten müssen, dachte ich erlöst und blickte vom Platz des Kolumbus an seinen gebieterischen Mauern empor. Wir bestiegen einen Fiaker und lachten. Im Central Park, an einem schilfigen Schwanezweiher tranken wir Coca-Cola und ließen Luftballone steigen.

Ich war Amerikanerin. — Und was man sich erworben hat, das soll man sich bewahren! Ich bewahre

es mir. Nicht äußerlich — ich bin dabei, das amerikanische Staatsbürgerrecht niederzulegen —, aber innerlich: Ich bewahre mir das Recht, Amerika zu lieben, ihm dankbar zu sein. Fast ohne Unterbrechung zwölft Jahre in einem Land gelebt zu haben — soll ich sagen, daß es die besten Jahre waren? —, reichen aus, ihm Treue und Verbundenheit zu bewahren fürs Leben. Ein Gesetz der Vereinigten Staaten von Amerika jedoch erlaubt ihrem naturalisierten Bürger nicht mehr als fünf Jahre seiner ununterbrochenen Abwesenheit. Ueberschreitet er diese Frist, verliert er die Staatsbürgerschaft. Wer aber will den Kontinent so mir nichts, dir nichts wechseln, noch dazu um eines Gesetzes willen, das unserer Zeit entwachsen, nicht würdig scheint? Denn in Europa leben, heißt nicht fern von Amerika leben, heißt nicht, das verlernen und vergessen, was man in der Neuen Welt gelernt und erfahren und sich errungen hat. Die Länder Europas, sind sie nicht so etwas wie amerikanische Provinzen (nicht zu ihrer Schande sei's gefragt), und sind die Vereinigten Staaten Amerikas nicht so etwas wie europäische Abteiler? Lieben wir nicht in einer Welt, die immer mehr zusammenrückt, die unvermeidlich, bei allem Zaudern und Widerstand sich vereinhellicht und vereint? Während ich meine amerikanische Staatsbürgerschaft niederlege, lese ich Emerson und Whitman, schreibe ich meine «Amerikanische Novellen», denk ich an zwölft, wenn nicht immer leichtere, so doch helle Jahre in New York und Los Angeles, New England, Vermont und Maine... Ja, es ist vor allem Amerikas Licht, das so unvergleichlich ist. Der Himmel der Neuen Welt ist

heller als der Himmel der Alten Welt. (Ein grüner Baum wirkt dort dunkler als hier, zuweilen fast schwarz gegen das helle Blau.) Und das ganze Da- sein ist hell — die hellen, einfachen Wohnungen, die hellen Markers, Schulen, Fabriken, Kaufhäuser, Ga- ragen und Kirchen; das helle, ja strahlend schlichte Antlitz eines Rockefeller Centers, einer Fifth Ave- nue, eines Sunset Boulevards, einer Washington Bridge, eines Lincoln-Monuments, eines Weißen Hauses, eines Hügelstrichs von New England oder eines Felsplateaus von Maine; das helle, einfache Ge- müß des Amerikaners — er beschwert, verdunkelt es nicht mit Konservatismus; weil er dem Tag, dem Heute sein Recht gibt, weil er für das Neue und Helle ist. Müge Wahn seinen Horizont verdunkeln, das Schlichte und Lichte weicht am Ende nicht!

Ich bin seit fünf Jahren wieder in Europa. Ich stehe am Scheideweg. Eine Hand weist nach links, eine Hand weist nach rechts. Zu diesen beiden Hän- den mal ich mir einen Kopf, einen Körper, ein Gan- zes. Meine Skrupel, der Schmerz der Unentschieden- heit weicht einer seltsamen Ruhe. Es ist ja gar kein Scheideweg, es ist ein Ganzes, das mich zu umarmen anstrebt. — Uebrigens werde ich trotz jener sel- samen Ruhe auf dem deutschen Konsulat, wohin ich nun meine Schritte lenke, wahrscheinlich etwas lachen — weiß ich, vor Ohnmacht, Befangenheit, Rührung, Glück? — Und dann? — Auf der Heim- reise wird eine alte Engländerin im Verlauf einer Plauderei mich fragen — and what parts of the world are you from? Und aus welchen Zonen der Welt stammen Sie wohl? Und ich: Bayern. Und sie:

I could have bet you are at least Scottish. Ich hätte wetten mögen, Sie seien mindestens schottisch. Und ich: Ja, wissen Sie, das kommt nämlich daher. ... Da haben wir die Geschichte. Und wieder und endgültig ist es nichts mit der kurzen Antwort. Weil eben halt doch das Weltbürgerlein in mir hockt und dies Welt- bürgerlein lange Antworten gibt, selbst wenn es aus Bayern ist — und im Grunde nur fette Wiesen liegt mit Kugellist, gotische Städtchen, Burgen, Minne- sänger, Fluß und Wald, Bach und Dürer, Mozart und Mörike, verschneite Tannenwege und bauer- liche Holznadonnen, blühende Linden und einen Heuwagen, der durch die Abendsonne schwankt und rumpelt und dessen Fuhrmann hoch auf dem Heue thronend eingeschlafen ist, geräufelte Stüben mit bun- ten Kachelöfen, wo behäbige Wirtinnen mit roten Backen und schwarzen Atlasschürzen Knödeluppe aufischen und in urchig-grotesker Mundart einen Schwank erzählen, wenn es die dezidierte, dabei un- endlich nuancierte, zarte deutsche Sprache liebt und ihre Meister. ... Ich liebe es, weil es die Basis, der Grundstein und Ausgangspunkt ist zu anderem, viel- leicht ebenso Wertem, vielleicht Wertieren — wie der gigantische Zauber arizonischer Canyons, traum- haft schillernder Schluchten, wie die triumphale Schönheit der Rocky Mountains, oregonischer roter Riesenwälder, nevadischer Sonnenblumensteppen, Newjorker Sky-lines, dunkel-strotzender neurole- mischer Bananenhalbe, wie der lachende und geis- terte Anblick illinoisischer Meere blühender Apfel- blume, die hehre Kulisse Stiller und mediterraner Ozeane, toskanischer Klöster und römischer Rennais-

sancepaläste, der herbe und farbige Reiz subtranz- önischer Häfen, Dörfer und Rebengärten, die humig- feligen und wolkigen Panoramen Schottlands, die elegant-feierlichen Parklandschaften Englands, wie Shakespeares, Tolstoj, Debussy, Zola und Dante, die souveräne Gelassenheit der englischen Sprache, das klingende und ästhetisch gezügelte Pathos der ita- lienischen Sprache, die artikulierte, pointierte Grazie der französischen Sprache, die drangerfüllte, gleich- sam um Wärme ringende russische Sprache. ... Wie weit und wert ist die Welt, und es läßt sich hoch oben auf jenem Heuwagen thronend, durch die Abend- sonne schwankend und rumpelnd, gut von ihr träu- men — von dieser Welt, die ja schon eins ist, ohne es sich einzugestehen.

Es erübrigt sich fast, hier den internationalen Geist zu erwähnen, der heute bis ins kleinste und ärmste Fischerdorf dringt und gleichsam das Mark der Welt ist. Internationale Ausstellungen, Messen und Olym- piaden, Kongresse, Fest- und Wettspiele und Kon- kurse aller Art, geschäftliche und künstlerische Be- ziehungen, Freundschaften und Verbindungen zwi- schen Nationen, Stämmen und Kontinenten, Kinder, die in zwei, drei Sprachen aufwachsen, das vermit- telnde, völkerverbindende Medium des Films — das Internationale, das Zwischenstaatliche, das Ueber- staatliche, durchsiez es nicht unseren Raum, unsere Zeit wie ein magischer Bazillus und ist es nicht durchaus an der Tagesordnung? — Unter dem, was ich ein bißchen voreilig und zynisch das hochfä- hrende Synonym von »Zigeuner« nannte, unter »Welt- bürger«, mein ich auch nicht (im Zusammenhang mit

jenem Hündchen) einen Menschen, der mit einer weltmonopolisierten Zigarre in einer sauerstoffgefüll- Platingondel sitzt und seine Steuern auf die verschie- denen Planeten abwirft, sondern einen Menschen, der in den Bewohnern der Erde eine gar wundersame Familie sieht. Freilich, in jeder Familie spukt und zündelt es gern. Aus der Verwandtschaft erwachsen mythische Kräfte und Gefahren, Spannungen — ähnlich denen, die der großen Natur, den Lüften und Sphären innewohnen und die zu Explosionen, Kata- strophen führen mögen. Diesen zu begegnen, auszu- weichen, gibt es zuweilen nichts anderes als das Glockenläuten und den Rosenkranz. Jenen zu bege- gen, auszuweichen, gibt es die Vernunft: Nicht jenes spielverderbende Wesen, von der Gouvernante dem Kinde, von Gouverneur den Völkern eingebläut, sondern die Schutzherrin des Menschen schlechthin, die in den verschiedensten, seltsamsten, schönsten und strahlendsten Gewändern auftritt! Mir scheint, sie ist niemals berechnend, niemals rechtend, sie ist wie durch Wunderkraft bindend, vor allem da, wo Wollen und Müssen Gegner sind. Sie umspielt die beiden Gegner oder Pole, bis sie von ihrem Spiel befreit in einander aufgehen. Eine Welt, die nicht frei und offen, ein Ganzes sein will, doch muß, mag im Schutze jener Herrin das wollen, was sie muß und das müssen, was sie will! Wenn sie das ist, was sie sein will und muß, dann erst beginnt die große Zeit, das eigentliche Spiel unserer Göttin Vernunft, die auch Diplomatie des Herzens heißt. Denn je größer, freier und offener das Revier, desto umgänglicher ihr Wirken.

(Schluß)